

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde der Nordbrücke,

der Vorstand unserer Künstlervereinigung freut sich, Sie und Euch heute zur letzten Vernissage des Jahres 2011 willkommen heißen zu dürfen. Es ist nun das zweite - und wie wir finden sehr erfolgreiche - Ausstellungsjahr nach Gründung der Nordbrücke, unsere junge Künstlervereinigung ist sehr gut auf die Füße gekommen und unsere Arbeit wird hier in Wiesmoor und im weiteren Umkreis als besondere Bereicherung des kulturellen Lebens in unserem Mittelzentrum wahrgenommen. Als kurze Bilanz der 9 Ausstellungen in diesem Jahr möchte ich nur erwähnen, dass 41 % mehr Gäste als im Jahr 2010 das Kunsthaus besucht haben. Eine Bilanz, die sich sehen lassen kann!

Und dafür danken wir Ihnen und Euch, den Gästen unserer Ausstellungen, denn ohne sein Publikum, und damit meine ich durchaus auch das Stammpublikum, nämlich die Besucher, die man regelmäßig und gerne wieder sieht, ist ein Kunsthaus kein Kunsthaus, und damit bin ich schon mitten in meinem heutigen Thema:

In einer Vernissagerede für den englischen Maler Nigel Packham, dessen Werke im kommenden Jahr auch hier zu sehen sein werden, beleuchtete der Laudator das Verhältnis zwischen Publikum und Künstler und stellte fest, dass der Künstler den Sammler braucht, wie auch der Sammler den Künstler brauche. Worin besteht aber der besondere Reiz dieser wechselseitigen Beziehung, die nicht immer spannungsfrei verläuft? Das Argument des Redners war, dass der Künstler an den Reaktionen seiner Betrachter und Sammler seine eigenen Veränderungen, seine Entwicklung feststellen könne, genau wie auch der Sammler seine eigene Entwicklung im Spiegel der ihm präsentierten Werke zu erkennen sucht. Eine etwas vertrackte Logik, die ich ein wenig auflösen möchte:

Die wechselseitige Neugier aneinander, die Frage nach den Veränderungen im Leben, in der Kunst, in der Persönlichkeit, aber auch die Freude an ästhetischer Unterhaltung, das sind die Gründe, die uns immer wieder hier im Kunsthaus zusammen kommen lassen. Wir möchten gerne wissen, wie geht es „meinem“ Künstler, „meinem“ Sammler bzw. Betrachter? Wir treffen uns zum Austausch, nicht nur von Neuigkeiten, sondern auch - hin und wieder - von Kunst gegen Geld! Wenn wir ehrlich sind, müssen wir eingestehen, dass es uns, den Künstlern, natürlich auch darum geht, auf dem **Kunstmarkt** zu bestehen. Und daher richten wir uns mit ständig neuen Angeboten an Sie, mit Angeboten, die in ihrer künstlerischen Originalität und Einzigartigkeit dem, der sie besitzt, eine ganz andere Qualität der Auseinandersetzung mit „seinem“ Künstler ermöglichen, als das der Fall ist, wenn ich beispielsweise für 7,95 € ein Kunst-Poster aus einer 20.000er Auflage erwerbe.

Da der Mensch Gott sei Dank nach Individualität strebt, ist er nicht selten geneigt, etwas Einzigartiges besitzen zu wollen.

Das Massenprodukt dagegen spiegelt immer das, was am ehesten mit den Begriffen „Zeitgeist“ und „Mode“ präzisiert ist. Diese sind durchaus wichtig, damit sich der Mensch historisch, kulturell und sozial in dem „großen Ganzen“ orientieren kann. Ein Beispiel: Wir wollen doch auch in unserem Kleidungsstil zumindest „in etwa“ in diese, unsere Gegenwart passen und nur Sonderlinge laufen in mittelalterlichen Gewändern herum.

Hat ein Individuum seine grundsätzliche Orientierung gefunden, möchte es sich berechtigter Weise von seinen Mitmenschen unterscheiden. Paul Celan bringt das so auf den Punkt: (Zitat) „Wär' ich wie Du, wärst Du wie ich. Wir sind Fremde!“ (Zitat Ende) Kaum je hat ein Dichter dieses Spannungsverhältnis knapper in Worte gefasst. Und so arbeitet der Mensch ständig einerseits an der Abgrenzung, andererseits am Miteinander. Regelmäßig, bei den Vernissagen in unserem Kunsthaus, stehen neue Arbeiten zur Disposition, die genau diese Frage nach Miteinander und Abgrenzung ganz im Sinne des eingangs formulierten Gedankens vom Künstler und seinem Sammler stellen.

In der gegenwärtigen Diskussion um materielle Werte und die Stabilität des Euro-Raumes hat Frank Schirmacher in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 13. 11. diesen Jahres die spannende Hypothese aufgeworfen, dass diejenigen, die uns in der Hand haben, also die Banken und die Rating-Agenturen, mit der Androhung von Staatspleiten, kollektiver Höchstverschuldung und Totalverarmung ein Machtwerkzeug haben, kreatives und unkonventionelles Denken aus unserer Gesellschaft zu verbannen, damit die bestehenden Strukturen möglichst lange unangezweifelt bleiben. Der Ausweg aus dieser gesellschaftlichen Misere, die Arme noch ärmer und Reiche schnell reicher macht, ist nämlich gewaltfrei nur durch unkonventionelles Denken möglich. Wenn man da gebetsmühlenartig wiederholt, für die Kunst und die Kultur sei kein Geld da, drängt sich doch der Verdacht auf, dass sich die bestehende Ordnung vor denjenigen fürchtet, die unkonventionell zu denken gewohnt sind, nämlich vor den Künstlern und denen, die sich mit Kunst auseinandersetzen, also vor Ihnen!

Ich glaube, dass es Ihnen und Euch jetzt so geht wie mir: Wer von uns hätte gedacht, dass jemand mal Angst vor uns hat, nur weil wir unkonventionell denken, weil wir die intellektuelle Auseinandersetzung auch über ästhetische Inhalte und Formen suchen. Das ist doch eine ungeheure Kraft, die wir damit besitzen.

Heute eröffnet die Ausstellung „Kleines Format“ und das heißt auch „kleine Preise“. Mit einem deutlichen Augenzwinkern will ich Ihnen nahe legen, trotz, oder gerade wegen der Finanzkrise Kunst zu erwerben, weil der Künstler den Sammler braucht wie der Sammler den Künstler, denn: Zitat Kulturstaatsminister Neumann: „Kunst ist nicht das Sahnehäubchen, sondern die Hefe im Teig.“

Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren!